

LINDSEY
DAVIS



TOD EINES
MÄZENS

Ein Fall für
Marcus Didius Falco



tugendhaftes Leben, schien aber einem guten Spaß nie abgeneigt zu sein. Ehe und Mutterschaft waren uns, die wir uns für Maia verantwortlich fühlten, wie eine gute, sichere Möglichkeit vorgekommen.

Und Petronius hielt sie für eine merkwürdige Frau? Das war stark, wenn er tatsächlich mal mit Victorina geflirtet oder Schlimmeres getan hatte. Maia und sie waren totale Gegensätze gewesen.

Während ich so sinnierte, war Petronius verstummt, trotz der wunderbaren Gelegenheit, mich wegen des gestrigen Auftritts im Auditorium des Maecenas aufzuziehen. Er musste nach seiner Schicht müde sein. Er redete nie viel über seine Arbeit, aber ich wusste, wie grausig sie sein konnte.

Helena hatte die Augen geschlossen, ließ sich von der Sonne erwärmen und versuchte gleichzeitig den fernen, ermüdenden Wutausbruch von Julia zu überhören. Die Schreie wurden lauter. »Was sollen wir nur machen?«, fragte Helena, an Petro gewandt. Er hatte drei Töchter, die bei seiner Frau und deren Freund in Ostia lebten. Seine Kinder waren der hysterischen Phase entwachsen. Er hatte es überstanden und die Kinder dann verloren.

»Das geht vorüber. Wenn nicht, werdet ihr euch sehr bald daran gewöhnen.« Sein Gesicht hatte sich verschlossen. Er liebte seine Töchter. Und es half wenig, dass er sie durch seine eigene Dummheit verloren hatte, wie er sehr wohl wusste. »Wahrscheinlich ein Zahn.« Wie alle Eltern betrachtete er sich als den Experten und alle anderen, die wie wir neu in diesem Geschäft waren, als unfähige Idioten.

»Sie hat Ohrenschmerzen«, log ich. Es gab keinen sichtbaren Grund, warum Julia sich so aufführte. Nein, das stimmte nicht, es gab doch einen. Sie war viel zu lange ein braves Kind gewesen; wir hatten damit angegeben und gedacht, Elternschaft sei die einfachste Sache der Welt. Und das war jetzt unsere Strafe. Petronius zuckte mit den Schultern, erhob sich und ging. Offenbar hatte er vergessen, mir seine Ansicht zu meiner Dichtkunst mitzuteilen. Ich gedachte nicht, ihn daran zu erinnern.

»Geh und triff dich mit deinem Klienten«, murmelte Helena. Sie wusste genau, dass es diesen Klienten nicht gab, und bereitete sich innerlich darauf vor, wütend zu werden, weil ich sie mit dem schreienden Balg alleine ließ. Sie hievte sich von ihrem Hocker hoch, um sich um unser Kind zu kümmern, bevor uns die Nachbarn wegen Ruhestörung anzeigten.

»Nicht nötig.« Ich sah stirnrunzelnd auf die Straße hinunter.

»Ich glaube, er hat mich von allein gefunden.«

Für gewöhnlich erkennt man sie.

Die Brunnenpromenade, die dreckige Gasse, in der wir wohnten, war eine typische unbedeutende Nebenstraße, in der Schnorrer und Gammler in feuchten kleinen Läden versauerten. Die Häuser waren sechs Stockwerke hoch. Dadurch war die Straße selbst tagsüber düster, doch sogar an einem heißen Tag wie heute boten die dreckigen Mietskasernen nicht genug Schatten. Zwischen den bröckelnden Mauern wallte der unangenehme Geruch von Tintenherstellung und von der Wärme aufgedunsener Leichen im Beerdigungsinstitut, während leichter Rauch aus verschiedenen kommerziellen Unternehmen (einige davon legal) mit dem aufsteigenden Dampf aus Lenias Wäscherei

wetteiferten.

Menschen waren unterwegs, gingen ihren morgendlichen Beschäftigungen nach. Der riesige Seiler, ein Mann, mit dem ich nie sprach, war vorbeigeschlurft und sah aus, als wäre er gerade von einer langen Nacht in einer üblen Kaschemme heimgekehrt. Kunden drängten sich vor dem Stand, an dem Cassius altbackene Brötchen zusammen mit noch älterem Tratsch verkaufte. Ein Wasserträger watschelte mit überschwappenden Eimern in eines der Häuser, ein Huhn floh vor dem Rupfen und brachte den ganzen Hühnerstall in Aufruhr. Es waren Schulferien, daher tobten die Kinder herum und suchten nach Möglichkeiten, Ärger zu machen. Und Ärger einer anderen Art suchte nach mir.

Ein dicklicher, unsauberer Fettkloß, dessen Bauch über seinen Gürtel hing. Dünne, ungepflegte dunkle Locken fielen ihm über die Stirn und kringelten sich feucht über seinen Tunikakragen, als hätte er sich in den Bädern nicht ordentlich abgetrocknet. Sein Doppelkinn war mit Stoppeln bedeckt. Er kam die Straße entlang, offensichtlich nach einer Adresse suchend. Für das Beerdigungsinstitut runzelte er die Stirn zu wenig, und für die billige Nutte, die sich als Schneiderin ausgab, wirkte er nicht einfältig genug. Außerdem ging die Frau nur nachmittags zu Hause in die Horizontale.

Petronius kam an ihm vorbei, bot ihm aber keine Hilfe an, obwohl er den Mann mit dem betonten Misstrauen der Vigiles musterte. Der Bursche war bemerkt worden. Um vielleicht später von einer Einsatztruppe aufgegriffen zu werden. Er schien es gar nicht zu beachten, statt verängstigt zu reagieren. Musste wohl ein behütetes Leben führen. Was nicht unbedingt bedeutete, dass er ehrbar war. Er hatte die Haltung eines freigelassenen Sklaven. Ein Sekretär oder eine Abakuslaus.

»Dillius Braco?«

»Didius Falco.« Meine Zähne trafen knirschend aufeinander.

»Sind Sie sicher?«, fragte er nach. Ich antwortete nicht, aus Furcht, grob zu werden. »Wie ich höre, haben Sie gestern eine erfolgreiche Lesung gehalten. Aurelius Chrysippus ist der Meinung, wir könnten vielleicht etwas für Sie tun.«

Aurelius Chrysippus? Der Name sagte mir nichts, aber ich hatte bereits jetzt ein ungutes Gefühl.

»Das bezweifle ich. Ich bin Privatermittler. Ich dachte, *Sie* wollten vielleicht, dass *ich* etwas für Sie tue.«

»Olympus, nein!«

»Als Erstes sollten Sie mir lieber sagen, wer Sie sind.«

»Euschemon. Ich führe das Skriptorium Goldenes Pferd für Chrysippus.«

Das musste ein Laden sein, in dem schwer geprüfte Schreiber Manuskripte kopierten, entweder zum persönlichen Gebrauch der jeweiligen Besitzer oder in mehreren Ausführungen für den kommerziellen Verkauf. Ich hätte die Ohren gespitzt, aber ich erriet bereits, dass Chrysippus vermutlich die Nervensäge mit dem Griechenbart war, der unsere Lesung an sich gerissen hatte. Der falsche Name, den er mir in seiner Einführung verliehen hatte, blieb mir anscheinend erhalten. Und hin ist der Ruhm. Der Name wird bekannt – in der falschen Version. Das passiert nur einigen von uns. Mir kann doch keiner erzählen, dass er je eine Ausgabe von Julius Castors *Gallischen Kriegen* gekauft hat.

»Sollte ich von dem Skriptorium unter dem Zeichen des Goldenen Pferdes gehört

haben?«

»Oh, das ist ein bekanntes Unternehmen«, machte er mir weis.

»Erstaunlich, dass Sie uns nicht kennen. Wir haben dreißig fest angestellte Schreiber. Chrysippus hat sich gestern natürlich Ihr Werk angehört. Er meinte, es würde sich für eine kleine Ausgabe eignen.«

Jemandem gefiel meine Arbeit. Unwillkürlich hoben sich meine Augenbrauen. Ich bat ihn herein.

Helena befand sich mit Julia in dem Zimmer, in dem ich Klienten empfang. Das Kind hörte sofort auf zu schreien, sein Interesse durch den Fremden geweckt. Helena hätte die Kleine normalerweise ins Schlafzimmer gebracht, aber da Julia still war, durfte sie auf ihrer Decke bleiben, wo sie abwesend an ihrem Holztier kaute, während sie Euschemon anstarrte.

Ich stellte Helena vor und erwähnte schamlos den Patrizierrang ihres Vaters, um durchblicken zu lassen, ich sei ein Dichter, der einen wohlmögenden Patron wert war. Ich bemerkte, dass sich Euschemon erstaunt umblickte. Er sah, dass es sich um eine typische enge Mietwohnung handelte, mit einfarbigen Wänden, schlichten Holzfußböden, einem dürftigen Arbeitstisch und wackligen Hockern.

»Unser Heim befindet sich außerhalb der Stadt«, verkündete ich stolz. Das klang natürlich wie eine Lüge. Aber wir würden umziehen, wenn die Arbeiter das Badehaus je fertig bauen würden. »Das hier ist nur eine Absteige, die wir behalten, um in der Nähe meiner alten Mutter zu sein.«

Rasch erklärte ich Helena, dass Euschemon angeboten habe, mein Werk zu veröffentlichen; ich sah, wie sich ihre Augenbrauen misstrauisch zusammenzogen.

»Gehen Sie auch zu Rutilius?«, fragte ich.

»Oh! Sollte ich das?«

»Nein, nein. Er scheut Publizität.« Ich mochte zwar ein Amateur sein, aber ich kannte die Regeln. Das größte Interesse eines Autors besteht darin, seine Kollegen bei jeder Gelegenheit schlecht zu machen. »Also, worum geht es?« Ich wollte ein Angebot hören, während ich Gleichgültigkeit heuchelte.

Euschemon machte einen nervösen Rückzieher. »Als unbekannter Autor können Sie nicht mit einer hohen Auflage rechnen.« Gleich war er mit einem Scherz bei der Hand, hatte so was offenbar schon öfter gemacht: »Die verkaufte Auflage Ihrer ersten Veröffentlichung könnte davon abhängen, wie viele Freunde und Verwandte Sie haben!«

»Zu viele – und alle werden ein kostenloses Exemplar erwarten.« Meine trockene Erwiderung schien ihn zu erleichtern. »Also, was bieten Sie an?«

»Oh, einen umfassenden Vertrag«, versicherte er mir. Ich bemerkte seinen freundlichen Ton – *überlassen Sie uns alle Einzelheiten, wir verstehen unser Geschäft*. Ich hatte es mit Experten zu tun, was mich immer unruhig macht.

»Was enthält der Vertrag?«, drängte Helena ihn. Ihr Ton klang unschuldig, eine Senatorentochter, die einen neugierigen Blick in die Männerwelt wirft. Aber sie behielt stets meine Interessen im Auge. Es hatte eine Zeit gegeben, als das, was mir bezahlt wurde – oder falls es mir bezahlt wurde –, nicht nur in direktem Zusammenhang mit dem stand, was wir auf den Tisch bringen konnten, sondern ob wir überhaupt etwas zu essen hatten.

»Ach, das Übliche«, murmelte Euschemon leichthin. »Wir einigen uns mit Ihnen auf einen Preis, dann veröffentlichen wir. Alles ganz einfach.«

Wir betrachteten ihn beide schweigend. Ich fühlte mich geschmeichelt, aber nicht so sehr, dass ich den Verstand verlor.

Er holte ein bisschen weiter aus: »Nun ja, wir werden Ihr Manuskript für einen angemessenen Preis nehmen, Falco.« Aber würde mir der auch gefallen? »Dann stellen wir Kopien her und verkaufen sie in unserem Laden, der sich direkt an das Skriptorium anschließt.«

»Auf dem Forum?«

Sein Blick wich mir aus. »Am Ende des Clivus Publicus. Direkt beim Circus Maximus – eine ausgezeichnete Lage«, versicherte er mir. »Viel Laufkundschaft.«

Ich kannte den Clivus Publicus. Ein einsames Loch, ein finsternes Seitengässchen vom Aventin zum Circus. »Können Sie mir eine realistische Zahl nennen?«

»Nein, nein. Den Preis wird Chrysippus verhandeln.«

Ich verabscheute Chrysippus jetzt schon. »Und welche Möglichkeiten gibt es? Welche Art von Ausgabe?«

»Das hängt davon ab, wie viel Wert wir Ihrem Werk beimessen. Klassiker werden, wie Sie wissen, mit erstklassigem Papyrus und einer Titelseite aus Pergament ausgestattet, um die äußeren Enden der Schriftrolle zu schützen. Unbedeutendere Werke sind in der Ausstattung natürlich weniger aufwändig, und eine Erstveröffentlichung erscheint möglicherweise als Palimpsest.« Kopiert auf bereits benutzte Schriftrollen, auf denen die alten Zeilen ausgewischt wurden. »Sehr sorgfältig ausgeführt, muss ich dazu sagen«, murmelte Euschemon gewinnend.

»Vielleicht, aber das möchte ich für mein Werk nicht haben. Wer entscheidet über das Format?«

»Oh, das müssen wir natürlich tun!« Er war entsetzt, dass ich es überhaupt ansprach. »Wir wählen die Schriftrollengröße, die Ausstattung, mögliche Verzierungen, Art und Umfang der Ausgabe aus, alles aufgrund langer Erfahrung.«

Ich spielte den Dummen. »Und ich muss nur etwas für Sie schreiben und es Ihnen dann übergeben?«

»Genau!« Er strahlte.

»Kann ich weitere Abschriften zum Eigengebrauch machen?«

Er zuckte zusammen. »Leider nicht. Aber Sie können sie von uns zum verbilligten Preis kaufen.« Mein eigenes Werk *kaufen*?

»Etwas einseitig, oder?«, erlaubte ich mir zu sagen.

»Eine Partnerschaft«, wies er mich zurecht. »Zusammenarbeit zum gegenseitigen Nutzen.« Er klang so verlässlich wie ein billiger Eintänzer, der sich kurz vor dem Ziel weiß. »Außerdem entwickeln wir die Absatzmärkte und tragen das gesamte Risiko.«

»Wenn sich das Werk nicht verkauft, meinen Sie?«

»Richtig. Das Haus von Aurelius Chrysippus ist kein Geschäft, das Badehausöfen beliefert, wenn wir gezwungen sind, Fehlschläge billig abzugeben. Wir sind darum bemüht, es von Anfang an richtig zu machen.«

»Klingt gut.«

In seinen verbindlichen Ton schlich sich größere Härte. »Ich kann also davon ausgehen, dass Sie interessiert sind?«

Helena, die hinter ihm stand, schüttelte vehement den Kopf und bleckte die Zähne.

»Ich bin interessiert«, meinte ich mit einem unbekümmerten Lächeln. Helena schloss die Augen. »Ich glaube, ich würde gern mehr von dem sehen, was Sie machen.« Obwohl Helena über meine Vorsicht hätte erleichtert sein sollen, reagierte sie jetzt mit manischer Verzweiflung; sie wusste, was passieren würde, wenn ich unbeaufsichtigt in einen Schriftrollenladen spazierte. Sie las genauso begeistert wie ich, doch wenn es um den Kauf ging, teilte sie meinen Geschmack nicht. Da mein Geschmack bis vor kurzem davon abhing, was ich an Ständen aus zweiter oder gar dritter Hand bekommen konnte, hatte sie mit ihrer Skepsis vielleicht sogar Recht. In der Regel hatte ich nur Teile von Schriftrollensammlungen (ohne Hülle) und hatte sie tauschen müssen, sobald sie gelesen waren.

»Sie können uns ja besuchen«, willigte Euschemon mürrisch ein.

»Das werde ich tun«, erwiderte ich. Helena führte eine Pantomime auf, tat so, als würde sie mir einen großen Tiegel an den Kopf werfen. Eine hervorragende Pantomime. Ich konnte die Klöße in der imaginären heißen Brühe riechen und spüren, wie sich die scharfkantigen Henkelnieten in meinen Schädel bohrten.

»Bringen Sie Ihr Manuskript mit«, wies mich Euschemon an. Er hielt inne. »Falls Sie erwägen, etwas Spezielles zu schreiben, gebe ich Ihnen gerne ein paar Tipps. Selbst unsere besten Werke gehen nicht über die griechische Schriftrollenlänge hinaus – das sind fünfunddreißig Fuß, was aber nur für hohe Literatur gilt. Als Daumenregel sind das ein Buch von Thukydides, zwei von Homer oder ein Schauspiel von fünfzehnhundert Zeilen. Nicht viele moderne Autoren verdienen die volle Länge. Zwanzig Fuß oder sogar die Hälfte davon sind ein guter Durchschnitt für einen beliebten Autor.« Er ließ mich den Eindruck gewinnen, dass mein Werk nicht zu den beliebten zählen *könnte*. »Daher ist kurz gut – Langes könnte abgelehnt werden. Und gehen Sie beim Einrichten des Manuskripts praktisch vor, wenn Sie ernst genommen werden wollen. Eine Schriftrolle hat fünfundzwanzig bis vierzig Zeilen pro Spalte und achtzehn bis fünfundzwanzig Buchstaben pro Zeile. Versuchen Sie unseren Schreibern entgegenzukommen. Ich bin sicher, Sie möchten professionell wirken.«

»O ja«, keuchte ich.

»Wenn Sie die Zeilenlänge berechnen, vergessen Sie nicht, die modernen Lesehilfen mit einzukalkulieren.«

»Was?«

»Satzzeichen, Leerstellen hinter den Wörtern, Zeilenendmarkierungen.«

Diese hatten anscheinend den Platz überholter Konzepte wie Intensität der Gefühle, Witz und stilistischer Eleganz eingenommen.